Die Reise nach Ikarien.

Roman von H. Leichsenring.

(29. Fortsetzung.)

Auf dem Podium stand ein kleines Tischchen, mit grüner Plüschdecke überdeckt, darauf brannten feierlich zwei Kerzen. Ein Glas Wasser war vorsorglich für die eventuell durstige Dichterin hingestellt. Neben Gerta saß eine ihr völlig fremde Dame. Sie hatte einen gemacht leidenden Ausdruck in den Mienen, etwas faden Zügen. Gerta hatte noch nicht viel mit ihr gesprochen. Nun redete sie sie an:

„Sie sind das erstemal heute hier, nicht? Ich kann mich wenigstens nicht erinnern" ...

„Ja," sagte leidend die andere, „wir sind erst kurze Zeit hier in Johannesberg. Und mir ist so bang. Dürfte ich mich vielleicht ein wenig an Sie anschließen?"

Zögernd meinte Gerta: „Oh — gewiß — nur bin ich sehr beschäftigt."

„Das macht nichts," versicherte Frau Lindner liebenswürdig. „Ich bin es nicht. Ich kann nämlich das rauhe Klima hier nicht vertragen. Ich selbst bin Italienerin — Römerin." —

Sie sagte es mit triumphierendem Nachdruck und sah in Gertas Gesicht, um sich an ihrem Erstaunen zu weiden. Und sie konnte mit dem Resultat sehr zufrieden sein, denn Gerta starrte sie wirklich ganz verblüfft an. Die strohblonde, fade Person Römerin? Die Verse Schönaich-Carolaths fielen ihr unwillkürlich ein:

„Du melancholisches Römerkind,
Wie könnt' ich je vergessen,
Daß deine Augen dunkel sind —
Dunkler als die Zypressen."

„Waren Sie lange in Rom?" brachte Gerta verlegen heraus.

„Ich bin dort geboren. Das drückt einem jeden den Stempel der Eigenart auf. Sonst war ich wohl nicht so lange in dem Lande. Mein Vater kam ein Jahr nach meiner Geburt nach Oesterreich."

„So, so. Nun ja, und da haben Sie sich noch immer nicht an das Klima gewöhnt?"

„Immer noch nicht. Weil ich fast jedes Jahr nach Rom gehe für einige Wochen — mit meiner Freundin, der Schriftstellerin Alma Koreus."

„So, das ist Ihre Freundin? Da müssen Sie mich nachher unbedingt vorstellen."

„Gern. Ich bin innig mit ihr befreundet. Sie kam ja auf meine Intervention hierher."

Frau Langenscheit zupfte Gerta am Aermel und flüsterte ihr ins Ohr:

„Ich bitte Sie, seien Sie mit der „Römerin" vorsichtig. Die läuft Ihnen dann jeden Tag ins Haus und speist Sie mit Schilderungen aus ihrer sonnigen Heimat. Sie ist höchst unverträglich und spielt dann immer als höchsten Trumpf aus, sie sei Römerin. Und weiter erzählt sie, ihre Mutter besitze ein Haus, das habe die Aussicht auf zwei Schlösser."

Gerta lächelte. Ja, das sah diesem Persönchen ähnlich. Sie wollte ja auch in Zukunft nichts mit der Römerin zu tun haben. Nur heute brauchte sie sie.

Jetzt tat sich die Tür auf, und der Löwe des Abends betrat den Saal, von enthusiastischem Applaudieren begrüßt. Gerta war ein wenig enttäuscht. Sie hatte sich die Person der Dichterin bedeutender gedacht. Diese betrat das Podium. Es war eine schlanke, fast dürre Gestalt, doch starkknochig und ein wenig eckig. Auf dem langen Halse saß ein eigenartiger Kopf: spärlicher, dunkler Haarwuchs, eine hohe, rötliche Stirn, die Nase scharf hervorspringend und um den Mund einen leicht spöttischen Zug. Das angenehmste waren noch die Augen: durchdringende, helle, scharfe Augen, die bis auf den Grund der Seele zu blicken schienen.

Gerta sog diese Einzelheiten gierig in sich auf. So also sah eine berühmte Dichterin aus, deren Werke man las, die man zum Vortrag ihrer Werke aufgefordert hatte.

Als Alma Koreus zu lesen begann, verlor man den wenig angenehmen Eindruck ihrer Persönlichkeit. Ja, man vergaß die Dichterin selbst völlig. Man hörte nur auf die klangvolle, tieftönende Stimme, folgte begierig den Szenen, die diese Stimme ins Leben rief.

Gerta saß ganz verloren und gefangen vom Zauber der Dichtung. Und als die Vorleserin nach dem ersten Teile schwieg, erbrauste ein Beifallssturm, für den die Dichterin lächelnd dankte.

In einer größeren Pause kam Alma Koreus zu ihrer Freundin, der „Römerin", die ihr hochbeglückt Platz machte. Gerta saß nun neben der gefeierten Frau und reichte ihr bei der Vorstellung zaghaft die Hand. Sie sagte ihr auch einige Schmeichelworte, die ihr indes aufrichtig vom Herzen kamen.

„Es muß herrlich sein, Frau Koreus, zu sehen, wie viele Menschen man im Banne seines eigensten Geisteswerkes halten kann. Ich beneide Sie."

Frau Koreus lächelte ihr leicht spöttisches Lächeln.

„Ach, beneiden. Wenn man das Beifallsklatschen so im Schlafe hören möchte — man müßte es sich nicht schwer, stundenweise erringen — ja kann muß es berauschen, kann auch es glücklich machen. Aber man gewöhnt sich eben an alles sehr rasch."

Leidend fiel Frau Lindner ein:

„Ach, ich nicht, heute hier, ich kann die kalte, deutsche Luft noch immer nicht vertragen. Da ich Römerin" — Alma Koreus schnitt die Rede rücksichtslos ab.

„Das müssen wir alle schon, meine Liebe. Und das ist auch ziemlich einerlei. Aber was ich sagen wollte — wie war Ihr Name? Man verliest bei Vorstellungen niemals recht." ...

„Ich heiße Gerta Helbe."

„Richtig, Gerta Helbe. Ein wohlklingender Name. Und wissen Sie, weshalb er mir auffiel?"

Gerta schüttelte verwundert den Kopf. Und da sagte die Dichterin:

„Weil ich neulich eine hübsche, stimmungsvolle Skizze von einer Gerta Helbe gelesen habe. Sind Sie vielleicht identisch mit ihr?"

Gerta errötete heiß vor Glück und Stolz. Diese Frau hatte eine Arbeit von ihr gelesen und nannte sie hübsch und stimmungsvoll.

„Ja, das bin ich. Ich schreibe hie und da."

„Sie sind verheiratet — und haben Familie?"

Und als Gerta nickte, sagte die Frau hart: „Da werden Sie nicht viel Großes leisten können. Höchstens Sie hätten einen verständnisvollen Mann, lebten in sehr günstigen Verhältnissen."

Leise antwortete Gerta: „Leider sieht es mein Mann gar nicht gern, daß ich schreibe. Er möchte mich auf jede Weise daran hindern. Doch die Sehnsucht, der Trieb ist zu kräftig in mir. Er läßt sich nicht mehr unterdrücken."

Trocken sagte Alma Koreus: „Warum sollten Sie ihn unterdrücken? Unterdrückt jemals ein Mann seinem Weib zulieb irgendeine Leidenschaft? Warum sollten wir das tun? Die Persönlichkeit soll und muß sich ausleben. Das ist das Schlagwort des Jahrhunderts. Und es ist ein gutes Wort. Bis jetzt war es nur für die Herren der Schöpfung geschaffen. Nun ist die Frau so weit erwacht, daß auch sie von dem Worte Gebrauch zu machen beginnt. Tun Sie das ruhig auch. Soviel ich aus dieser leicht fließenden Skizze gelesen habe, besitzen Sie ein nicht zu verachtendes Talent. Ich sage absichtlich nicht: ein großes, denn das wäre gewagt. Manche Kraft und Phantasie reicht nur für kleine Sachen aus. Aber berühmt und bekannt machen nur die großen Arbeiten, Romane, Dramen. Und auch die müssen herausragen aus dem Meere der Bücher- und Dramenüberschwemmungen der heutigen Tage. Haben Sie nie etwas Großes versucht?"

„Nein, nie. Mir fehlt dazu die Zeit und die Sammlung."

„Ach, Sie müssen kochen, stopfen, Staub wischen — und stehlen sich nur die paar Minuten ängstlich ab, nicht?"

„Ja, Sie sehen ganz richtig. Doch was soll ich tun?"

„Ich will Ihnen sagen, was ich getan habe. Ich war auch verheiratet, hatte einen kränklichen, nörgelnden Mann, der mir nicht einen Federzug gönnte. Er liebte mich nicht, er brauchte mich nur zu seiner Pflege, zu seiner Bequemlichkeit. Als ich das richtig erkannte, stellte ich ihn vor die Wahl: er möge mich ruhig meiner Schriftstellerei überlassen, wir nähmen eine Haushälterin ins Haus — oder ich verließe ihn. Da ließ er mich ziehen. Und ich bereue diesen Schritt nie, nie."

„Sie liebten Ihren Mann nicht?" Gerta sagte es blaß und zitternd.

„Ich liebte ihn im Anfang wohl. Hätte er mich unterstützt, mir geholfen, sich mit mir gefreut und gesorgt, dann hätte ich ihn nie hassen gelernt. Ich wäre nie in die Freiheit hinausgezogen. Kinder hatten wir keine, die mich gehalten hätten."

Gerta starrte vor sich hin. Was war es, das sie an den kalten, ruhigen Worten so erregte? Sie hatte dasselbe sich schon tausendmal gedacht. Aber es war eben die nackte, wahre Wirklichkeit, die ihr entgegentrat, was bisher nur ein Spiel ihrer Phantasie gewesen. Es gab Frauen, die sich von ihrer Familie, vom stillen, sicheren Leben loslösten, um die Schwingen zu regen, um hinauszutreten zu Arbeit und Kampf! Erreichten alle das Glück? Waren sie nicht Reisende nach Ikarien? Stürzten nicht viele mit versengten Schwingen hinab ins Meer der Enttäuschung, des Elends?

Die Rezitatorin hatte wieder ihren Platz eingenommen und blätterte eine Weile in dem dicken Buche herum. Dann schien sie das Richtige gefunden zu haben. Sie hob die durchdringenden Augen, und ihr Blick ruhte auf Gerta. Laut sagte sie:

„Auf zum Kampf." Novelle.

Und dann rauschten Worte über Gerta hinweg, die nicht mehr Worte waren. Ein glühender, brausender Strom schien es zu sein, der alle Ufer in ihr überschwemmte, verbrannte. Doch ging es mit aufrauschender, wilder Kriegslust einher, von der Frau, die so lange gebeugt und gebuckelte Frau, im Chore ihrer Schwestern umkämpfte, dann wieder mit leisem, verhalten Aufschluchzen einer kampfesmüden Seele. Klingend und eindringlich klangen die letzten Worte der Frau, triumphierendem Aufschwellen Raum gebend.

„Auf dort, meine Schwester, und mache dich von den Fesseln frei, und führe es Fesseln von Gatten- und Kindesliebe. Denn Gott in dir ruft dich. Folge diesem Rufe. Es wird dir nicht fehlen, sollst du verflucht sein auf dieser Erde. Du sollst keine Ruhe, kein Glück mehr finden. Aber achte darauf, ob es der rechte Ruf ist. Denn es gibt Stimmen im Weibe, die zum falschen Wege führen, die irreleiten. Prüfe dich in deinem Kämmerlein, horche auf die Sabbatglocken. Und wenn man dich halten will, so mache dich fort oder gehe zugrunde."

Gerta sah und hörte nichts mehr von dem, was weiter um sie her vorging. Die Worte brannten ihr in die Seele. Mit Flammenzeichen waren sie auf immer eingegraben. Ganz benäubt erhob sie sich, als man allgemein zum Fortgehen aufbrach. Sie ging schwankenden Schrittes zu der Schriftstellerin hin und drückte ihr krampfhaft die Hand. Die sagte mit dem ihr eigenen spöttischen Lächeln:

„Sie haben mich verstanden? Mehr und Besseres konnte ich Ihnen nicht sagen. Wir sehen uns voraussichtlich nie wieder. Da wollte ich Ihnen das Beste mitgeben, was ich aus meinem Innern heraus empfunden und niedergeschrieben habe. Es sollte mich freuen, wenn es in Ihnen Wurzel schlüge und ich einmal etwas Großes, Schönes von Ihnen hören könnte. Auf zum Kampf!"

(Fortsetzung folgt.)

Hohe Temperaturen.

Die glühenden Spitzen der Bogenlampenkohlen, die sogenannten Krater, sind wohl die heißesten Dinge, die man überhaupt künstlich erzeugen kann. Mit großer Genauigkeit ist die Temperatur des Bogenlampenkraters auf 4000 Grad C. bestimmt worden. Es zeigt sich aber weiter, daß es nicht möglich ist, diese Temperatur durch Verstärkung der Stromzufuhr noch zu erhöhen. Die Dinge liegen hier ähnlich wie bei einem Kessel voll Wasser, den man über ein Feuer stellt. Gleichgültig, ob man ein großes oder kleines Feuer wählt, wird das kochende Wasser stets 100 Grad Wärme zeigen und diese beibehalten, so lange überhaupt noch ein Tropfen Wasser im Kessel ist. Man hat daher die Vermutung ausgesprochen, daß bei 4000 Grad die Verdampfungstemperatur der Kohle liegt und daß sie bei dieser Temperatur stetig wegdampft, gleichgültig, wie groß die Stromstärke der Bogenlampe genommen wird.

Wir wissen aber, daß man die Verdampfungstemperatur des Wassers durch den Luftdruck beeinflussen kann. In Gefäßen mit geringem Luftdruck kann man Wasser bereits bei 40 Grad Wärme zum Sieden bringen. Bei starkem Ueberdruck, wie er in unseren Dampfkesseln herrscht, kann man die Temperatur dagegen auf 300 und mehr Grad bringen. Nach demselben Prinzip hat Geheimrat Lummer bei der Bogenlampe gearbeitet. Er schloß die Kohlen in einen Behälter, aus dem er die Luft herauspumpen konnte, und fand, daß sich die Kratertemperatur um volle 300 Grad erniedrigte, wenn er den Luftdruck bis auf ein Drittel Atmosphäre absaugte. Zur Zeit ist nun der Forscher an der Arbeit, die Versuche mit druckfesten Gefäßen bei hohem Ueberdruck fortzuführen, und man darf sicher erwarten, daß hierbei eine Erhöhung der Bogenlampentemperatur gelingen wird. Für die ganze Beleuchtungstechnik würde das aber einen Fortschritt bedeuten. Es würde die Konstruktion von Lampen mit einer Wirtschaftlichkeit gestatten, wie wir sie heute auch nicht annähernd kennen.

Die Wagen zur Gewichtsbestimmung der Diamanten sind so fein justiert und so empfindlich, daß sie schon durch ein darauf gelegtes Wimperhaar in Bewegung gesetzt werden.

Der Verbrauch an Postwertzeichen im deutschen Reichspostgebiete stellt sich in einem Jahre auf über 5 Milliarden Stück, wovon der größte Teil, nämlich 1,9 Milliarden, auf die 5-Pf.-Marke entfällt.

Als Agrigent von den Karthagern belagert wurde, beschloß die Gemeinde, daß kein Wachtposten mehr zum Lager mitnehmen dürfe als Matratze, Unterbett, Decke und zwei Kopfkissen.

Jeder Explosionsmotor verliert, je höher er über den Erdboden kommt, an Leistungsfähigkeit, weil der Luftdruck dann ein anderer wird. So leistet ein Motor, der auf der Erde 35 Pferdekräfte besitzt, in einer Höhe von 1000 Metern nur 28, in 2000 Meter Höhe 24, in 3000 Meter Höhe 20, in 4000 Meter Höhe nur noch 16,5 Pferdekräfte, also weniger als die Hälfte.

Vom Grauen.

Wenn auch mit der moderneren Geistesentwicklung unter den Frauen es für modisch gilt und aufgeklärter, denkender Menschen unwürdig, sich zu „grauen", so gibt es doch immer noch recht betonlogische, echt weibliche Wesen, die das Alleinsein scheuen, eben weil sie sich grauen. Warum denn? Ja, wenn sie das nur selbst wüßten! Vielleicht ist es ein Rückbleibsel aus trüben Kindertagen, da irgendein törichter oder gewissenloser Mensch die arme, kleine Kinderseele mit dem „schwarzen Mann" oder sonstigen Schreckgespenstern ängstigte. Vielleicht sind einfach überreizte Nerven daran schuld, oder phantastische Gedanken, die mit grausen Möglichkeiten spielen — jedenfalls stets etwas, das sich der Kontrolle des gesunden Menschenverstandes entziehen möchte und allerlei vage Vorstellungen schafft, die Furcht und Schrecken erregen. Ob sich diese nun auf sehr irdische Vorkommnisse wie Einbruch, Feuer, Erdbeben oder dergleichen richten, oder auf überirdischen Spuk und Gespenster — in der Wirkung bleibt das Angstgefühl dasselbe. Es kann die armen Menschen derart verstricken und umschnüren, daß sie aus dem Fenster springen oder sonstige Gewalttaten begehen, und das schreckliche Ende dem Schrecken ohne Ende vorziehen.

Dahin darf man es also gar nicht erst kommen lassen, sondern muß versuchen, das Grauen zu bannen, indem man sich seine Ursache klar macht: Wir hören mitten in der Nacht ein verdächtiges Geräusch, das uns den Angstschweiß auf die Stirn treibt. Einbrecher gaukelt uns die Phantasie vor, oder gar schauerlichen Spuk denen, die zum Aberglauben neigen. Statt nun durch das Angstgefühl alle Sinne lähmen zu lassen, müßte man sie doppelt anstrengen und gespannt mit Auge und Ohr darauf passen, ob sich nochmals etwas Außergewöhnliches bemerkbar macht. Die Hauptsache ist jedoch, den Verstand zu Hilfe zu nehmen und sich zu überlegen, welche naheliegenden, natürlichen Gründe das alarmierende Geräusch wohl gehabt haben könnte. Vielleicht knistert die Tapete, oder das Holz des Fußbodens zog sich mit leisem Knacken. Ein Nachtvogel huschte gegen das Fenster, oder der Wind beugte einen Zweig, der die Scheibe streifte. Derartige Naturlaute, die man bei Tage kaum beachten würde, wachsen sich in der Stille der Nacht zu unheimlichen Tönen aus.

Da gilt es nun, ruhig Blut zu bewahren, sich selbst gut zuzureden und nicht den Schimmel Phantasie durchgehen zu lassen, der in wilder Flucht alle Hindernisse vernünftiger Ueberlegung niederreißen würde. Bei ruhigem Nachdenken wird sich ja meist eine sehr natürliche Ursache ergeben, und nur, daß wir sie nicht gleich zu erkennen vermögen, darin liegt für uns das Beängstigende. Noch dazu kommt das allgemeine Unbehagen, die Dunkelheit, für die unsere Augen nicht eingestellt sind, in vielen Menschen das „Graulen", eine kindliche Abart der Furcht.

Bei einer Willenskraft und ruhiger Ueberlegung muß es aber gelingen, seiner Herr zu werden und zu erkennen, daß es keinerlei Berechtigung hat; denn bei wirklicher Gefahr lähmt es die uns dann vor allem nötige Tatkraft, und bei eingebildeten Schrecknissen quält es uns ganz unnötig. Also geschworene, hoffentlich siegreiche Fehde gegen das Bangemachen von außen oder von innen!

Pferdefleisch-Extrakt gegen Beri-Beri.

Gegen die berüchtigte Beri-Beri-Krankheit, eine Art schwerer Nervenentzündung, deren Entstehung jetzt mit Sicherheit auf den Genuß von geschältem Reis zurückgeführt worden ist, scheint jetzt — außer einem bisher bekannten Heilmittel, einem Reisschalen-Extrakt — ein weiteres gefunden zu sein. Nach einer Mitteilung von Dr. Cooper besteht es in einem alkoholischen Auszug von Pferdefleisch in Aether. Der Aether löst die Fettstoffe des Fleisches auf und hinterläßt eine weiße Substanz. Mit diesem Stoff hat man an Vögeln, die ebenso wie die Menschen infolge des Genusses von geschältem Reis an Beri-Beri erkranken können, Versuche angestellt. Eine Dosis von nur 0,3 Gramm erzielte eine vollständige Heilung der kranken Vögel innerhalb zwölf Stunden. Der Heilkörper aus dem Pferdefleisch ist sehr beständig, da er sich weder in Alkohol noch in Benzin oder Chloroform und auch nur wenig in Wasser löst. Bisher galt Chinin als das einzige Mittel zur Bekämpfung der Polyneuritis, als welche sich die Beri-Beri äußert, aber wahrscheinlich ist seine gelegentliche Wirkung sehr auf einen Gehalt an einem ähnlichen Stoff begründet, wie er sich im Pferdefleisch gefunden hat. Ueberhaupt scheinen diese Substanzen eine größere Verbreitung zu besitzen, und Dr. Cooper meint, daß auch die Heilkraft des jetzt so viel benutzten Lezithins auf einem derartigen Bestandteil beruht.

Echte Vicq — falsch Minerschen.

„Zufällige" Entdeckung einer verlorenen reichen Zinnober-Mine.

Man sage ja nicht, daß die Zeit der Bergbau-Romantik ganz vorüber sei, nicht einmal in Minen betriebmäßigen Regionen ist dies der Fall, gleichviel, ob es sich um Gold oder um andere sehr wertvolle Mineralien handelt. Dies zeigt auch wieder nachstehendes Beispiel von der Wiederentdeckung einer, seit drei Jahrzehnten verschollenen Zinnober-Mine, welche noch der Meinung mancher überhaupt nur in der Phantasie eines fieberkranken Menschen existiert hatte!

Vor etwa dreißig Jahren, als „New Boston" in Nevada ein blühendes Bergbau-Lager war, kam eines Tages ein, von Durst und Hitze fieberkrankes und halbverhungertes Individuum in dieses Lager getaumelt und fiel wie ein Toter um, nachdem er zusammenhangloses Zeug über eine ganz fabelhaft reiche Zinnober-Mine geschwätzt hatte.

Es gelang, den Mann ins Leben zurückzurufen und sogar wieder gesund zu machen. Er stellte sich als ein „Prospektor" namens Hawthorne vor. Aber von dem, was er im Fieberwahn gefabelt, ging er nicht ab, sondern sprach ganz nüchtern und plausibel darüber. Er erzählte mit großer Bestimmtheit, er habe, unmittelbar ehe er sich in der Wüste verlief, eine ganz außerordentlich ergiebige Ader Zinnober entdeckt, welcher bekanntlich das wichtigste Erz für die Gewinnung von Quecksilber ist. Und er wußte noch nähere Einzelheiten zu berichten. Er sagte, die Mine liege in einem alten künstlichen Hügel oder „Mound", und dieser lasse sich an zwei versteinterten Bäumen erkennen, welche sich nicht weit davon befänden. Aber über seine nachherigen Wanderungen und Irrungen in der Wüste konnte er leider nichts sagen, das irgendwelchen weiteren Anhaltspunkt über die Lage jenes Schatzhügels hätte bieten können.

Indes war er fest entschlossen, seinen früheren Fund wiederzufinden, unter dem Beistand anderer; und er fand auch Leute, die an ihn glaubten. Eine Expedition nach der anderen rüstete er aus und führte er, — doch das Los aller war nur vollständiger Fehlschlag! Schließlich verlor man allgemein das Vertrauen auf seine Mine; und selbst die früher größten Enthusiasten meinten, er sei zwar eine grundehrliche Haut, — aber jenes schreckliche Wüstenfieber scheine doch einen „Knacks" in einer seiner Hirnkammern hinterlassen zu haben, und er scheine geistig nie wieder ganz gesundet zu sein.

Vor ungefähr dreizehn Jahren segnete der verwünschte Hawthorne das Zeitliche. Schon vorher war das obige Bergbauer-Lager ausgestorben. Und soweit man überhaupt von Hawthornes „verschollener Zinnober-Mine" noch etwas wußte, rechnete man sie zu den schier zahllosen Nevadaer Minen-Legenden, mit denen höchstens Novellen-Dichter noch etwas anfangen können.

Aber unlängst suchte ein gewisser George Keough etwa sieben Meilen von Mina, Nev., nach verlaufenem Vieh; an etwas anderes dachte er zur Zeit nicht. Da kam er zufällig an zwei versteinerte Bäume, und nicht weit davon erhob sich ein unverkennbarer „Mound". Er hatte von jener Geschichte gehört und hielt es der Mühe wert, das Gelände ein wenig zu untersuchen. Und siehe da! er fand Zinnober-Erz in wundervoll reichlicher Menge; und er versäumte nicht, alsbald sich ein Anspruchs-Stück abzustecken. Ein Metall-Prüfer, welchem er Proben des Erzes vorlegte, erklärte dasselbe für ganz ungewöhnlich ergiebig.

Zentralafrikanische Expedition.

Im Anschluß an die Tendaruguexpedition wird ihr Leiter, der Geologe Dr. H. Reck, in diesem Jahre verschiedene Reisen ausführen, deren Zweck es ist, auch weiter nördlich in der Kolonie ein klares Bild vom geologischen Aufbau des Kontinentes zu gewinnen. Es ist infolgedessen beabsichtigt, eine Reihe von Profilen von der Küste bis zu den zentralafrikanischen Seen aufzunehmen. Als die günstigsten Linien für ein solches Unternehmen müssen die Bahnlinien gelten, da sie wie ein großer Schurf mit ihren Böschungseinschnitten die Oberfläche anritzen, deren Gesteinsunterlage gerade in den Tropen ohne künstliche Aufschlüsse sich durch ein üppiges Vegetationskleid fast unentwegt der genauen Beobachtung entzieht. Dr. Reck beabsichtigt zunächst das etwa 1300 Kilometer lange Profil Daressalam-Kigoma (Tanganjika) aufzunehmen, ferner das Profil Tanga-Meru-Muansa. Hierbei werden besonders die vulkanischen Erscheinungen des Grabengebietes im Vordergrund des Interesses stehen, deren nähere Untersuchung hoffentlich Schlüsse auf die relativen Altersbeziehungen zwischen den dortigen Graben und Vulkanen ergeben wird. Als weiteres Profil folgt dann die Linie Port Florence-Mombassa, das Profil der bei Britisch-Ostafrika belegenen sogenannten Uganda-Bahn. Das erste Profil ist bereits in Arbeit und hat schon zu überraschend neuen Resultaten geführt.

Der neue Promenadehut für den Herbst. Es ist nicht die geringste Aussicht vorhanden, daß die Hüte für den Herbst größer sein werden, soweit die Modelle in Betracht kommen, welche mit schneidergemachten Straßenkostümen getragen werden. Klein und keck sind die neuen Putzmacher-Schöpfungen. Samt ist das beliebte Material und die neuen Garnierungsartikel sind bereits in Mode, welche mit den neuen Farben harmonieren. Dieser attraktive Herbsthut der Rebouz ist in der fashionablen Promenade-Farbe und ist aus dunkelgrünem Samt, mit einem Merkur-Flügelornament, das aus orientalischer Stickerei gemacht und an einer Seite befestigt ist, versehen.

Unsere Schnittmuster - Offerte.

9567.
Damen - Hauskleid.
Dieses Kleid eignet sich für Gingham, Galatea, Chambray, Lawn oder Percale und kann auch aus Satine, Linnen oder Linene gemacht werden, wenn es für bessere Gelegenheiten benutzt werden soll. Die Vorderteile sind tief ausgeschnitten und ein Shawlkragen umgibt den Hals. Der Rock hat eine gesäumte Falte hinten in der Mitte. Das Muster ist in 6 Größen geschnitten: 32, 34, 36, 38, 40 und 42 Zoll Brustweite. Es benötigt 5 Yards 44zölligen Stoff für die 36zoll. Größe.
Preis des Musters 10 Cents.

„Neuer Frühjahrs- und Sommer-Katalog mit allen neuesten Moden fertig. Jeder Leserin der „Omaha Tribüne" für 10 Cents zugesandt."

Bestellungs-Anweisungen

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

Pattern Department, Omaha Tribüne,
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Pattern Coupon.

Ich wünsche Muster No.....
.... Zoll, Brust- oder Taillenweite
(Jahre .... bei Kindersachen.)
Name.....
No. ..... Straße .....
..... Stadt .....

Im Jahre 1912 haben 23 Münchner Brauereien 3,706,901 Hektoliter Braunbier erzeugt, gegenüber 3,716,018 Hektoliter im Jahre zuvor.

Nach der Anlage in der Kreuzerhöhungskapelle zu Jerusalem sind die Schächerkreuze von dem Christi nur 5 Fuß entfernt.

Der Madagasse kennt nicht die Bezeichnung „rechts" und „links", sondern gebraucht nur die für die Himmelsrichtungen, z. B. „dein östlicher Arm".

Im Bezirke Kehdingen in Hannover betrug bei der letzten Landtagwahl die Beteiligung 1,92 Prozent.